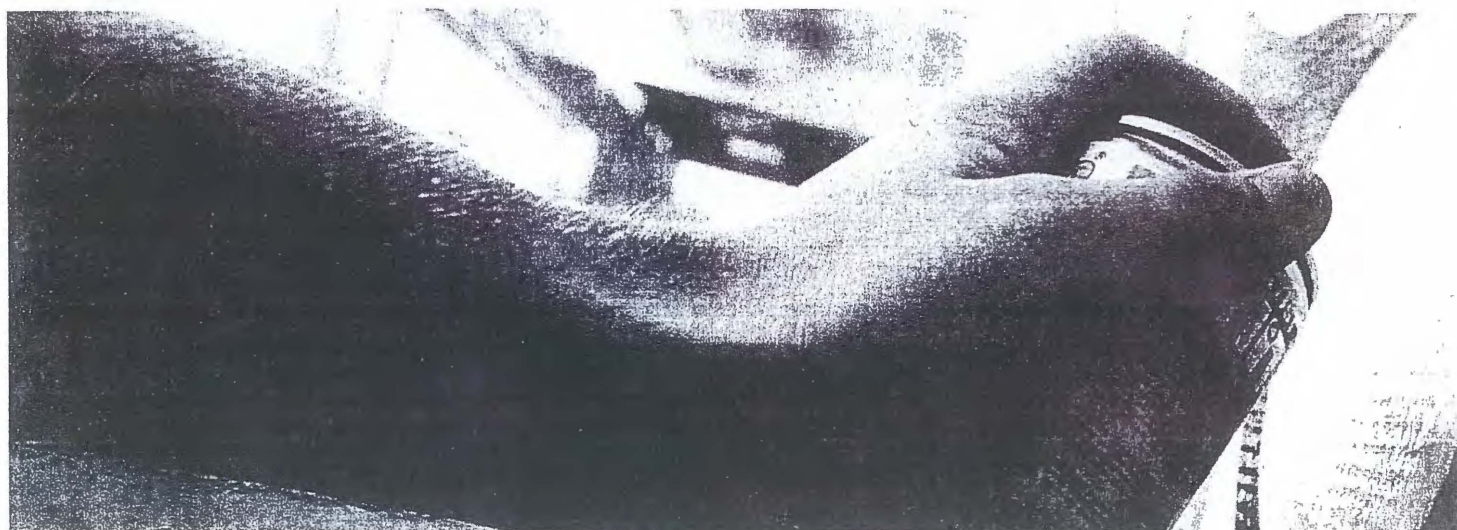


Gesamtgebiet im Rahmen des Gegen-
satz zu Städten wie Berlin nicht zum
Straßenbild. Der Straßenkunst, die im

hip-hop und dazu gehörig auch das Gra-
ffiti, wie sie in den vergangenen Jahren zu
beobachten gewesen sei, behagt ihm

stark und hat noch Lust, sich mit Vor-
urteilen über „Schmierfinken“ auseinan-
derzusetzen, die den Graffiti-Künstlern

teilf
hofs
des



Hand anlegen: Graffiti-Künstler haben die Räume der Stadtteilbücherei Hasenberg gestaltet.

Wenn Firmenchefs helfen wollen

Die neue Peter-Herbst-Stiftung vergibt Geld an soziale Einrichtungen und liegt damit im Trend

Von Meike Riebau

Ludwigsvorstadt – Sie will anderen helfen, mehr zu verkaufen. Das ist der Slogan der Werbeagentur Combera mit Sitz an der Schwanthalerstraße. Doch jetzt will Geschäftsführer Peter Herbst auch auf sozialer Ebene helfen – mit einer Stiftung. Die neu gegründete Peter-Herbst-Stiftung ist ein typisches Beispiel für einen Trend, der allgemein zu beobachten ist. „Irgendwann muss man sich entscheiden, ob man das Geld für sich und nur egoistische Zwecke ausgeben möchte oder ob man etwas zurückgeben will“, beschreibt Sebastian Herbst die Motivation. Er ist Sohn des Unternehmers und Sprecher der Stiftung. Den Zweck der Stiftung können die Gründer selbst bestimmen, von kulturell über sozial bis hin zu historisch ist alles möglich. Die Herbst-Stiftung will ihr Geld für Kinder- und Jugendbildung geben.

Eigene Projekte will sie nicht ins Leben rufen, sondern lediglich zustiften, also an andere Stiftungen Geld geben. „Wir werden zwei bis drei Stiftungen aussuchen, die wir für gut befinden.“ In Betracht komme beispielsweise die „Roland-Berger-Stiftung“ oder das Kinderhilfswerk „Die Arche“.

Die Deutschen stiften immer mehr. Allein in Oberbayern sind im vergangenen Jahr 72 neue Stiftungen anerkannt worden. Seit der Wiedervereinigung gibt es

einen Trend zur Stiftung in Deutschland: „70 Prozent der heute bestehenden Stiftungen sind in den letzten 20 Jahren entstanden“, sagt Katrin Kowark vom Bundesverband Deutscher Stiftungen in Berlin. Der Erbenboom sei ein Faktor. „Viele Menschen haben geerbt und wollen das Geld nun sinnvoll einsetzen“, sagt Kowark. Eine wichtige Rolle habe aber auch eine Gesetzesänderung im Jahr 2007 gespielt: Damals wurde das „Gesetz zur weiteren Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements“ verabschiedet. Besser bekannt ist das Gesetz unter dem

„Sie wissen, wo es zwickt
und machen daraus
einen Stiftungszweck.“

Schlagwort „Hilfen für Helfer“. Die neuen Regelungen erleichtern die Gründung von Stiftungen. Außerdem sind Beträge bis zu einer Million Euro steuerfrei – wer verheiratet ist, darf sogar zwei Millionen Euro geben. „Stiftungen vollenden Lebenswerke“, wirbt der Stifterverband der deutschen Wissenschaft auf seiner Homepage. Die etwas salbungsvolle Werbung umschreibt tatsächlich eine der Hauptmotivationen von Menschen, die Stifter werden wollen. „Viel mehr Stiftungen werden heute schon zu Lebzeiten gegründet“, beobachtet Kowark. Früher

sei die Mehrzahl der Stiftungsgründungen von Todes wegen verfügt worden.

Sehr viele unter den neuen Stiftern seien Unternehmer, eine „auffallend große Gruppe im Vergleich zu Managern“, sagt Kowark. Bei Combera etwa sei die Ausbildung der jungen Leute immer ein Anliegen gewesen. „Allein im vergangenen Jahr hatten wir 18 Auszubildende“, sagt Sebastian Herbst. „Das Thema Bildung wird auch in den kommenden Jahren wichtig bleiben, deshalb wollten wir dazu einen Beitrag leisten.“

Dieser Ansatz sei ganz typisch für Unternehmer, die ins Stiftungswesen gingen, sagt Kowark. „Die wissen, wo es zwickt, und machen daraus einen Stiftungszweck.“ Auf diese Weise sei etwa die Stiftung für Bürokratieabbau von Werner Bonhoff entstanden. Der Unternehmer Bonhoff hatte sich stets über Paragraphenreiterei und Beamtenbürokratie geärgert. Die Stiftung sammelt nun Fälle von besonders krassen Behördenärger und macht diese publik.

Die Peter-Herbst-Stiftung wird hauptsächlich von Mitgliedern der Familie geführt. Auch das sei nichts Ungewöhnliches – wenn es sich um das Vermögen der Familien handelt, kümmern sich oft die Mitglieder ehrenamtlich um das Familienwerk. Katrin Kowark meint: „Die Menschen mischen sich heute mehr ein.“ Und diese Entwicklung lasse sich auch im Stiftungswesen beobachten.

Mün
Mün
acht
line
stell
Eins
ner
sow
brau
und
kön
gleich
füllt
„He
und
cher
der
lich
31.7